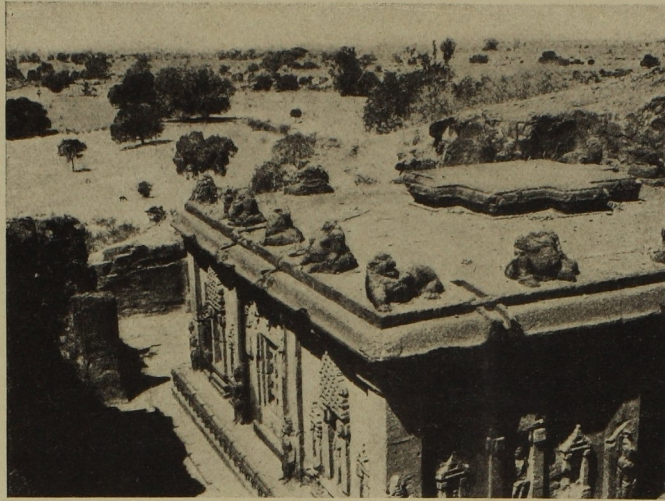


die Kräfte des Verstandes versinnlicht, die zweite in der Nordostecke dem Bhairava oder Rudra, dem tāmasisch-zerstörenden Aspekt des Shiva, die dritte, unmittelbar hinter dem Heiligtum, gehört Pārvati, Shivas Sakti oder Naturkraft; die vierte bewohnt Tschanda, der die Seele von den schmutzigen Ablagerungen reinigt und für die nächste Inkarnation vorbereitet; die fünfte endlich gehört den Sapta-Mātris, den sieben Müttern der Schöpfung. Der Turm des Heiligtums ist nach dem Typus des Shiva-Vimāna aufgebaut, doch ist die strenge Reihung der Pavillons durch die mit Shiva-Statuen in Yogistellung gefüllten Sonnenfenster unterbrochen. Die Basis des Tempels ist etwa 9 m hoch und mit einem Fries von lebensgroßen Elefanten ausgestattet, die den Tempel gleichsam auf

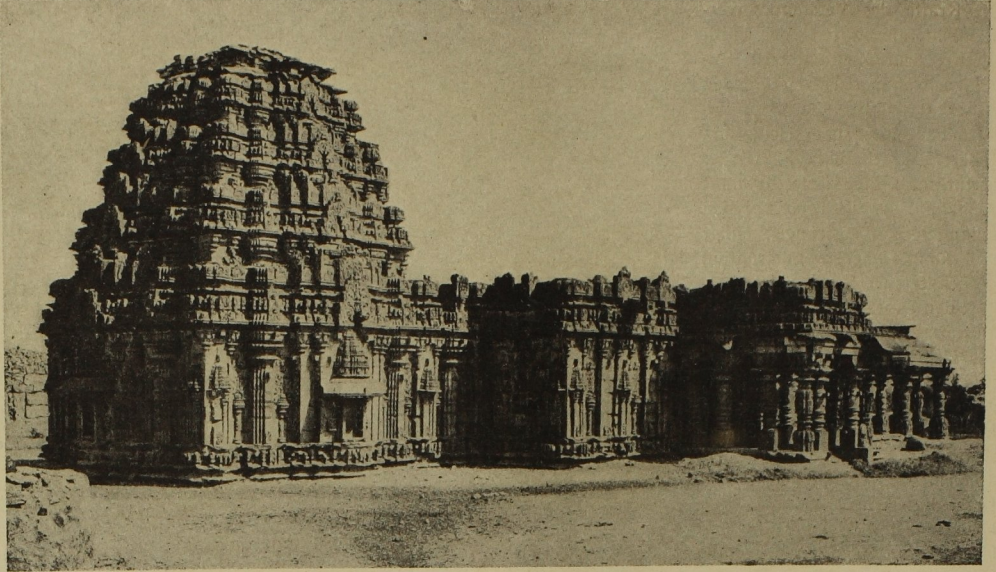


80. Khumbharvāda-Tempel in Elūra

ihrem Rücken tragen und an denen die Bildhauer ihre altbewährte Kunst der Tierdarstellung in allen Variationen zeigen konnten. Dieser Fries zieht sich um die ganze Basis von Cella und Versammlungshalle bis zu den seitlich eingebauten Torhäusern, deren Außenwände mit je acht Relieffriesen, Szenen aus dem Rāmāyana und Mahābhārata, geschmückt sind (Abb. 79). Auf die große Reliefgruppe mit Rāvanas Angriff auf dem Kailāsaberg kommen wir im Abschnitt über die Plastik zurück. Die aus dem Felsencouloir geschnittene ringsum laufende Pfeilergalerie vertieft sich an den beiden Längswänden des Felssturzes zu Höhlenanlagen, dem Lankeshvaratempel an der Nordseite, Rāma, dem „Herrn von Lanka“ geweiht, und Klosterhallen in drei Stockwerken an der Südseite, Gegenstücke zu den buddhistischen und dschainistischen Grotten, die bereits S. 39f. erwähnt wurden. Die Oberfläche des Kailāsa war mit weißem Stuck überzogen, um des Großen Yogi schneebedeckte Himālaya-Einsiedelei vorzaubern. Das Innere des Mandapam war auf dieser Stuckschicht bemalt.

c. Der Vischnu-Shiva-Tempel der Spätzeit.

Solange wir Europäer uns nicht daran gewöhnen, Brahma, Vischnu und Shiva als drei Aspekte Ishvaras, des höchsten Einen Wesens anzusehen, sondern sie als drei verschiedene Götter betrachten, stellen wir uns auf einen Fuß mit den niederen Klassen der indischen Menschheit. So wie sich die drei in der Trimurti zu einer Dreieinigkeit vereinigen, kombinierte man sie auch in den Kultstätten. Erst baute man jedem seinen, für ihn besonders ausgebildeten Tempel und zog so noch eine deutliche Scheidelinie. So kommt es, daß im südindischen Pattadakal ebenso wie in Khadschurāho in Zentralindien und in Bhuvanēshvar in Orissa sowie in anderen Tempelstätten Shiva- und Vischnutempel paarweise nebeneinander auftreten (Abb. Fergusson-Burgess I, S. 89). Wo immer man bisher solchen Paaren begegnete, erklärte man sie als indoarisch und „drawidisch“, als ob man in Indien ohne tieferen Grund etwas hätte tun können, was in Europa bis zum 19. Jh. nicht möglich war, nämlich, „Stilbauten“ in bunter Reihe nach Laune des Bauherrn nebeneinander zu setzen! Solche Unregelmäßigkeiten wider die kunsthistorischen Einteilungen wurden auch stets peinlich empfunden und lieber verschwiegen mit Ausnahme von Pattadakal, das ungefähr am Breitengrad liegt, bis zu welchem sich der nördliche Tempel hinabgewagt hat, so daß

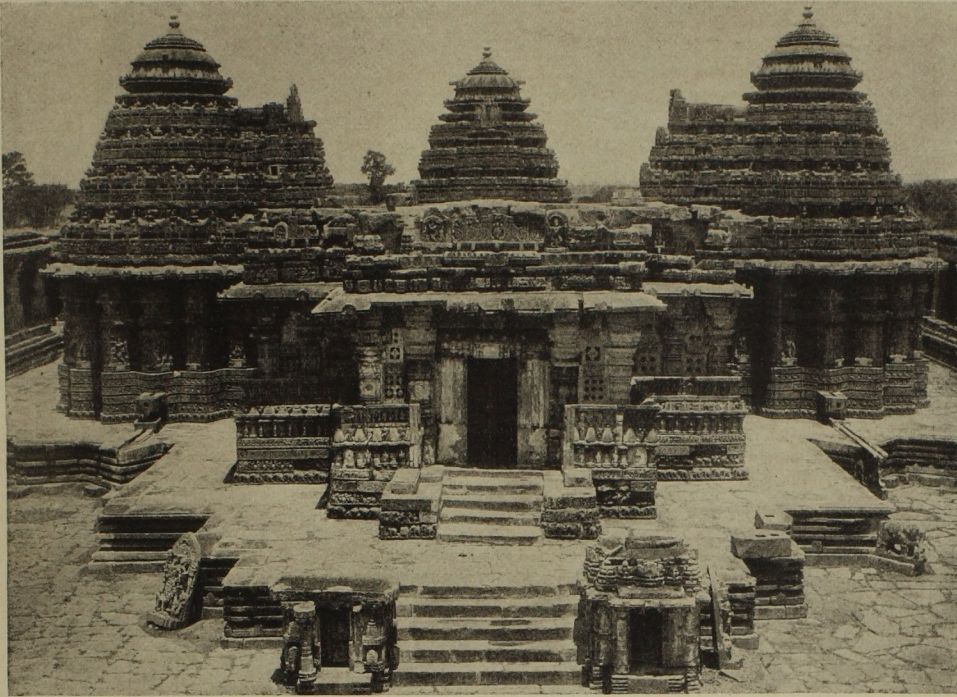


81. Vischnu-Shivatempel in Ittagi
(Nach Fergusson-Burgess)

dort der Zusammenstoß der beiden Typen stattfinden mußte. Diese kunsthistorischen Konstruktionen wurden, wie erwähnt, von E. B. Havell in seinen letzten Büchern entsprechend gegebelt, mit welchem Erfolg, wird die Zukunft lehren. Die neuesten von Indern verfaßten Arbeiten scheinen von der englisch-orthodoxen Dreiteilung noch nicht abzulassen.

Es liegt nun auch in der Entwicklung, daß sich die beiden nebeneinander gerückten Typen nicht Jahrhunderte lang getrennt halten konnten, sondern daß eine Verschmelzung beider stattfinden mußte, besonders in Heiligtümern, die beiden, Vischnu und Shiva, geweiht waren. Aber auch dort, wo diese Verschmelzung nicht stattfand, kam es in der Spätzeit zu einer wechselseitigen Verwendung der beiden alten klassischen Typen, zu einer Verehrung des Lingam in einem Shikharatempel oder des aktiven Vischnu im asketisch-symbolisierten Shivatempel.

Eine Folge dieser gegenseitigen Annäherung und Verschmelzung war die Ausbildung meist provinzieller Eigenarten im Tempelbau, ohne daß sich in der Zusammensetzung seiner Teile etwas geändert hätte. Als eine solche lokale Spätbildung ist auch der bisher so genannte „Tschalukyastil“ aufzufassen, der in Kanara, dem Dharwardistrikt und in Mysore unter der Patronanz mächtiger Fürsten bis zur islamitischen Eroberung im 14. Jh. blühte und Tempel von einzigartiger Pracht geschaffen hat. Als Merkmale dieses südwestindischen Tempelstils ist die Verschmelzung des reinen Pantscharam-Vimāna mit dem Shikhara zu einer mehr diesem letzteren gleichenden Neubildung hervorzuheben, in der man Elemente von beiden Eltern findet; dann die Vorliebe für Abtreppung, bzw. Auszackung der Pilaster, Pfeiler, Säulen, Kapitäle, Basen und Aufsätze, kurz aller Einzelglieder verbunden mit reicherer horizontaler Profilierung. Dieses Streben führte endlich zur sternförmigen Auszackung der ganzen Baukörper und zur kreuzförmigen Anordnung der Cellabauten um ein zentrales Mandapam, die dieser abgestuften Fasadensbildung Vorschub leistete. Steinfenster in reichgemusterter Durchbruchsarbeit, die sich

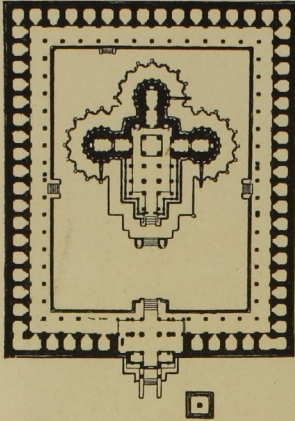


82. Keshava-Tempel in Somanāthapur
(Phot. Johnston & Hoffmann)

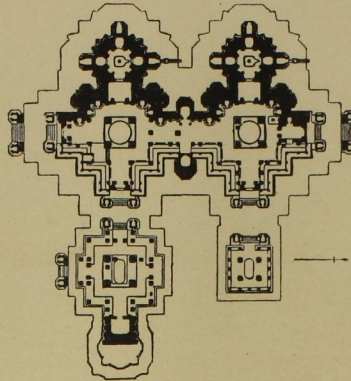
schon an den frühen westindischen Tempeln als Neuerung bemerkbar machen, werden ein weiteres Merkmal dieses Stils. Die durch gesteigertes Licht und Schattenspiel blendende Wirkung der Fassaden wird durch Hypostasierung auf Terrassen, deren Seiten am bewegten Projektionssystem noch teilnehmen und es auslaufen lassen, noch erhöht.

Der Shiva-Tempel von Ittagi bei Gadag, östlich von Dharwar, wird von Taylor und Burgess als einer der schönsten und vollendetsten der frühen „Tschalukyatemple“ hervorgehoben (Abb. 81). Die Skulptierung einiger Pfeiler, Torschwellen und Architrave ist nach Taylor über alle Beschreibung hervorragend und könnte an Feinheit der Durchführung von keiner Metallarbeit übertroffen werden (Meadows Taylor, *Architecture of Dharwar and Mysore* S. 47f.). Der Tempel besteht aus einer offenen Vorhalle (*mukha mandapam*) und einer geschlossenen Halle (*navaranga*) mit anschließender Lingamzelle. Die Fassaden sind noch ohne Projektionen, aber dicht besetzt mit Pfeilern und Shikharanischen. Das große Shikhara über der Cella besteht aus drei Geschossen einer Phantasearchitektur aus Kapitälbasis, Gebälk mit Balustraden und einem Fries von kuppelartigen Gebilden, ist also eine deutliche Filiation der südlichen Pavillonpyramide, die hier eine neue Gestalt angenommen hat, deren Struktur wir am folgenden Tempel in Somanāthapur noch deutlicher sehen können. Die Mittelachsen der Fassaden setzen ihre Betonung durch früher mit Shivafiguren gefüllte Nischenpavillons mit Shikharas nach oben hin mit einer Folge von kunstvoll skulptierten Fronten bis zur Spitze fort. Leider ist die Krönung des Shikhara zerstört, auch fehlt die Bedachung der Hallen.

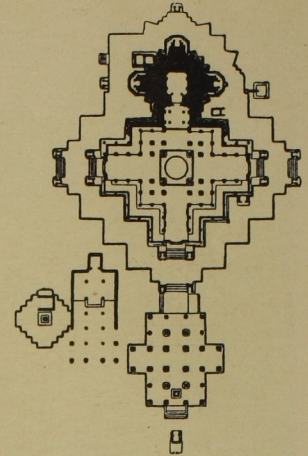
Mehrere Tempel dieses Stils liegen in Gadag, darunter der Someshvara mit noch reicherer Fassade als der Tempel in Ittagi in guter Erhaltung, ferner in Kukkanūr, Dambal und Kuruvatti an der Tungabhadra und in Hanam Ronda u. a. O. im Territorium des Nizam von Haiderabad. Seine weitere Entwicklung aber erfuhr dieser



83. Plan des Keshava-Tempels
in Somanāthapur
(Nach Fergusson-Burgess)



84. Plan des Hoysalesvara-Tempels
in Halebid
(Nach Fergusson-Burgess)

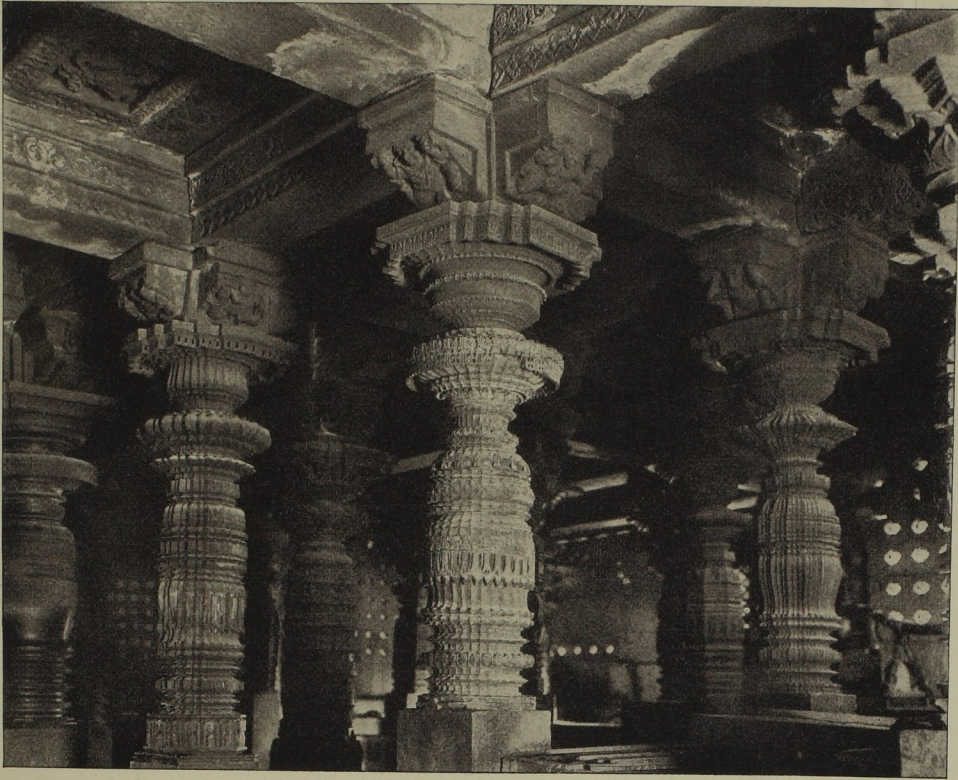


85. Plan des Tschenna Keshava-
Tempels in Belūr (Nach Rice)

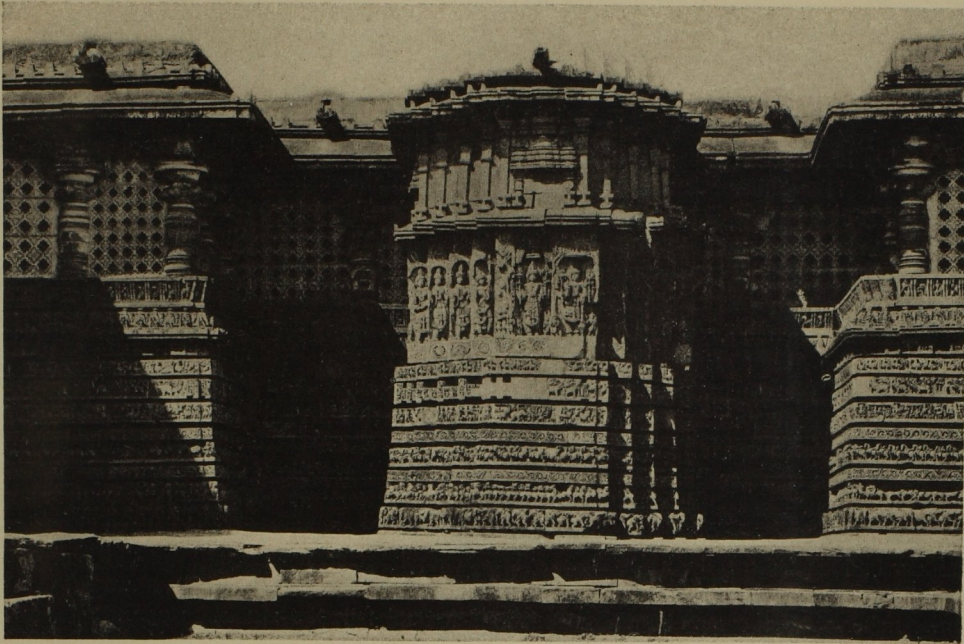
Stil in der Provinz Maisur in der Zeit von 1000 bis 1300 n. Chr. während der Machtperiode der Hoysala Ballāla Dynastie. In dieser Zeit entstanden die Tempelgruppen in Somanāthapur, Belūr und Halebid.

Der Keshava-Tempel in Somanāthapur (Abb. 82), heute ein kleines Dorf am linken Ufer des Käverī südlich von Mysore (Maisur), wurde laut Inschrift in der Eingangshalle von Somanātha, einem General des Hoysala Königs Narasimha III. im Jahre 1268 n. Chr. erbaut. Baumaterial ist ein Steatit oder Speckstein, der sich leicht bearbeiten läßt, aber an der Luft hart und glänzend schwarz wird wie polierter Marmor. Er zeichnet sich daher durch die schnittige Schärfe und Präzision seiner überreichen Ornamentik aus. Sein Plan (Abb. 83) zeigt die von den Tempeln dieses Stils bevorzugte Anlage von drei Zellen um eine zentrale Mittelhalle (*navaranga*), an die sich im Osten die Vorhalle (*mukha mandapam*) anschließt. Der Tempel ruht auf einem Basament, das die sternförmige Zackung von Zellen und Vorbau wiederholt und deren Seitenflächen durch wechselnd eingezogene und vorkragende Platten die horizontale Bandgliederung des Gebäudesockels gleichsam präludieren. Dieser sechsgliedrige Sockel zeigt zu unterst einen Elefantenfries, darüber einen Reiterzug, eine Wellenranke, epische Szenen, dann um die Cellawände Makaras (Delphinelefanten) und Hamsas (Schwäne), am Mandapam Vischnustatuen zwischen Säulen mit Shikaras und eine Reihe mit Göttern und Liebesszenen. Einen ganz ähnlichen neunteiligen Sockelfries hat der Hoysalesvara-Tempel in Halebid. Die Wände der Vorhalle sind zwischen den Pfeilern durchbrochen gemustert und lassen gedämpftes Licht eindringen, wie sonst die gegitterten Holzfenster. Die Zellenwände sind in Sternpfeiler aufgelöst, deren Flächen mit verschiedenen Personifikationen des Vischnu geschmückt sind, und die oben in Shikaramotiven endigen. Ein vorspringendes Dachgesimse mit Cudu-Antefixen schließt den unteren Gebäudeteil ab. Die Cellatürme sind in vier Geschossen oder Terrassen aufgebaut und mit lotosförmigen Kuppeln mit Stülpisipitzen gekrönt. Jedes derselben ruht auf aneinandergereihten verkröpften Kapitälern und besteht aus je zwei ornamentierten Gebälkfriesen, auf denen die Panscharas oder Pavillons mit Bildnischen aufsitzen. Die walmartig abschließenden Nasenfortsätze der Vimānas bilden die Krönung der Vorhallen, die innen jedem der drei Heiligtümer vorgelagert ist. Die Innenräume sind flach eingedeckt mit großen reich skulptierten Quaderplatten, die von den Pfeilern getragen werden. Der nur 10 m hohe Tempel liegt in einem rechteckigen Hof mit Pfeilergalerie und 64 Zellen, deren jede einst eine Gottesstatue barg. (Nach St. Kramrisch, I. c. und R. Narasimhachar, The Kesavatemple at Somanathapura.)

Der Vischnu-Tempel von Belūr ist älter, er wurde laut Inschrift in der Mittelhalle vom vierten Hoysala-könig Vischnuvaradhana zur Erinnerung an seine Bekehrung durch Rāmānudschya, den großen Vischnuverkünder, von der Dschaina- zur Brahmareligion, 1117 n. Chr. erbaut und ist, wie so viele der heute noch in Gebrauch stehenden Hindutempel, durch die weiße Tünche entstellt, mit der sie von den Priestern zur Verschönerung überzogen werden. Soweit der ungemein reiche figurale und ornamentale Schmuck davon frei ist, setzt er durch jene Schärfe



Mittelhalle des Keshava Tempels in Belúr (Mysore), Anf. 12. Jh.



86. Hoysaleswara-Tempel in Halebid
(Phot. Johnston & Hoffmann)

und Feinheit des Schnittes in Erstaunen, durch die sich die Bauornamentik dieser Tempel so häufig auszeichnet. Die sternförmige Navaranga war ursprünglich, wie die meisten dieser Mandapas, offen. Die Säulen der Halle sind untereinander verschieden skulpiert. Der Reichtum und die Dichte der Ornamentik haben ihren schlechthin nicht mehr überbietbaren Höhepunkt erreicht (Taf. V). Das Auge des Beschauers findet nur noch an den glatt gebliebenen kubischen Sockeln der Säulen erwünschte Rast. Die Kapitäle sind dreifach, der oberste Teil ein vierarmiger Tragstein, auf dem die Balken ruhen. Die Decke ist wie üblich in Kassetten geteilt, nur die Mitte wird mit einer jener monolithen, künstlich ausgehöhlten, reich konzentrisch verzierten Kuppeln geschmückt, wie sie von nun an die Zierden aller indischen Prunkhallen bilden.

In Halebid, der letzten Residenz der Hoysala, ist der nach alten Beschreibungen und Abbildungen an Reichtum des Bauschmuckes alles überbietende Kedâreshvaratempel ein Opfer der zerstörenden Vegetation geworden. Dagegen blieb der ihm an Größe weit übertreffende 1235 begonnene Hoysaleswara-Doppeltempel infolge des 1310 erfolgten islamischen Einfalls unvollendet. Die beiden Lingamzellen entbehren der krönenden Pyramiden, der Rest des Gebäudes des Daches. Der am Keshavatempel in Somanâthapur noch zurückhaltende Sockel hat übermäßige Höhe erreicht, um Fläche für den unbezähmbaren Darstellungsdrang zu schaffen, der sich hier auf acht Bändern ausbreitet, die von Gesimsen und Balustraden gekrönt werden. Am Hauptgeschoß des Mittelbaues stehen Vischnu und Shiva von Apsaras flankiert (Abb. 86).

Durch den Einbruch des Islam erlitt auch dieser Baustil eine plötzliche Unterbrechung, die seinem Ende gleichkam. Da er jedoch seinen Höhepunkt schon überschritten hatte, war kaum noch Neues von ihm zu erhoffen. Havell erklärt den Tschalukyastil in konsequenter Ausmünzung seiner Teilung in Vischnu- und Shivatempel als eine von der religiösen Entwicklung, die stets alle drei Gottheiten in jeder der beiden vereinigt glaubte, ausgehende bewußte Vereinigung des Vischnu- mit dem Shivatempel. Man braucht jedoch gar nicht zu so hypo-

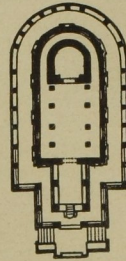
thetischen und unindischen Erklärungen zu greifen, um die Entstehung dieses Stils, der weit mehr Südliches als Nördliches enthält, als eine organische Entwicklung zu verstehen.

d. Die Dschainatempel.

Nichts könnte die Einheit der indischen Kunst besser beweisen als die Tempelkunst der Dschainas. Hier haben wir eine Paralleleseite zum Buddhismus, die ebenso im Gegensatz zu den brahmanischen Religionen steht wie dieser und deren Tempel trotzdem den brahmanischen gleichen, in der Gesamtanlage sowohl wie in vielen Einzelformen, so daß man zur Überzeugung kommt, daß der indische Kunststrom als ein Produkt der indischen Rasse (im Sinne einer durch gemeinsames Klima und Lebensbedingungen vereinigten Menschheit) dahinströmt, ohne durch die religiösen Sekten in ihrem Wesen verändert zu werden. Hätte der Buddhismus im 7.—13. Jh. noch politische Macht gehabt, so würden diese seine späteren Denkmäler ein ganz ähnliches Antlitz zeigen wie die brahmanischen und dschainistischen, was in Ceylon, Java und Birma auch der Fall ist. Nahm doch sogar die islamische Baukunst, obwohl sie mit fertigen Bautypen nach Indien kam, so viel Indisches an, als sie bei Ausschluß der menschlichen Darstellung konnte!

Wenn man sich gewöhnt hat, von einem buddhistischen Stil zu sprechen, so tat man es mit Hinblick auf den späteren brahmanischen, ohne zu bedenken, daß dieser letztere dem buddhistischen ähnlich gewesen wäre, wenn er eine Frühzeit gehabt hätte. Man pflegt zu übersehen, daß der buddhistische Stil ein Anfang, der brahmanische seine Fortsetzung war und daß beide Perioden nur Teile eines und desselben Stromes in seinem Ober- und Mittellauf waren, dessen Unterlauf erst durch einen einmündenden fremden Fluß teilweise verfärbt wurde.

Zum Mittellauf gehört auch die volle Entfaltung der dschainistischen Baukunst, nachdem sie bescheidener schon am Oberlauf teilgenommen hatte. Ihre Frühzeit ist gleich der buddhistischen und brahmanischen durch die Bevorzugung des Höhlenbaues charakterisiert, der sich auf Mönchwohnungen beschränkte. Solche Dschainahöhlen gibt es in Orissa und Girnâr in Gudscherât seit dem 2. Jh. v. Chr. und später in Bâdâmi, Pâtna in Kandesh, Ankaï, Dhârâsinvâ bei Sholapur, Elûra. Große Versammlungshallen nach Art der buddhistischen Tschaityahallen gibt es im Felsenbau nicht. Um so überraschender wirkt der im 6.—7. Jh. entstandene Dschainatempel in Aihole durch seine Anlage nach dem Vorbild der buddhistischen genau feststellen kann, der jedoch ein Shikhara gewesen zu sein scheint. (Abb. Havell A. M. A. J. Pl. XIV.)



87. Plan des Tempels in Aihole (Nach Fergusson)

Der Plan (Abb. 87) zeigt eine ovale Cella in einer apsidalen Pfeilerhalle mit dem Pradakshina-Umgang für die esoterische Gemeinde, während die Laien ihre Umwandlung in der außen herumführenden Pfeilergalerie machen konnten. Der Tempel hat eine Vorhalle, steht auf einer reich gegliederten Basis und hatte über der Cella einen Turm, dessen Gestalt man zwar nicht mehr feststellen kann, der jedoch ein Shikhara gewesen zu sein scheint. (Abb. Havell A. M. A. J. Pl. XIV.)

An der Ausschmückung des Tirth von Elûra beteiligten sich die Dschainas in hervorragender Weise durch die Ausmeißelung der Indra Sabhâ und Dschagannâth Sabhâ im 9. Jh. (Abb. 88f.). Gleich den Buddhisten kamen sie später als die Brahmanen und mußten sich daher mit einem Flügel des Felsenabsturzes begnügen. Sie wendeten sich hier an die in ihren Tirthankaras verkörperten Kräfte der brahmanischen Trimûrti und zwar, nach der östlichen Orientierung